

Illustriertes Sonntags-Blatt



Beilage zum „Rheinländer Beobachter“

Nachweisbar größte Abonnentenzahl in der Stadt Eltville.

Verlag von Alwin Vogels Buchdruckerei, Eltville a. Rh.

Wilde Wasser.

Novelle von Gertrud Krampe.

(Schluß.)



ein, Kläre.“

„Nicht, Sabine? Du sagst doch gestern — heute abend bestimmt.“

„Ja, Klärchen, ja! Du mußt nicht ungeduldig werden. Sieh, Doktor Windolf meinte, die Freude des Wiedersehens könnte dir jetzt noch schaden.“

„Ach nein, da irrt er, Sabine. Freude schadet nie.“

Sabine streichelte die schmalen Wangen, die feberheißen Hände. Es wurde ihr unsagbar schwer, die Kranke zu täuschen, sie immer wieder mit neuen Ausflüchten hinzuhalten. Seit Tagen nun schon — Kläres Wunsch, nach einer Ausföhrung mit ihrem Vater, steigerte sich, je schwächer sie körperlich wurde.

Doktor Windolf wandte ja seine ganze Kunst an, widmete jede freie Minute der Kranken. Doch — was nützte es? Sie schwand dahin, wurde immer durchsichtiger und auch immer teilnahmsloser. Nach ihren früheren Kollegen, selbst nach ihrem väterlichen Freund, Kurt Burghaller, fragte sie nie. Nur in ihrer Jugend lebte sie, in der Zeit, wo sie noch das wohlbehütete Kind ihres Vaters gewesen. Die sehnte sie zurück, klagte sich an, daß sie sich dies Glück so früh verscherzt und, dann weinte sie bittere Tränen. Weinte, bis ihr ohnehin krankes Herz erlahmte vor Schmerz und ein erneuter Krampfanfall ihre Kräfte bis zum Neukerften erschöpfte.

In solchen Stunden war Sabine von heißem Stoll gegen ihren Vater erfüllt. Warum machte er nicht endlich Frieden mit seinem Kind? Wollte er erst warten, bis der Todesengel es gelüßt hatte? Sah Kläre nicht schon so aus, wie sie da lag — so still — mit geschlossenen Augen?

Die Angst trieb Sabine plötzlich vom Stuhl auf. Sie lauschte. Kläres Atemzüge

gingen so sonderbar — so leise, so störend. Ob sie nicht doch lieber den Doktor rief? Oder Frau Mendel? — Unhörbar, wie ein Schatten, glitt Sabine zur Tür. Kam nicht jemand die Treppe herauf? — Nein, es war wohl nur der Sturm gewesen. Der tobte schon wieder seit dem Nachmittag um das alte Gebäude, machte das ganze Gebälk erzittern. In allen Ecken und Winkeln knackte und knachte es leise. Als ob unsichtbare Füße hin und her huschten...

„Sabine! ...“ Klang es ängstlich vom Bett her.

„Ja, Kläre.“

„Ach, da bist du — und ich glaubte, ich sei — ganz allein ... Wie dumm — so zu erschrecken! Fühl' nur einmal, wie mein Herz schlägt. — Nein, keine Medizin, Sabine! Ich will sie nicht.“

Eigenfönnig, wie ein Kind, wehrte sie den gefüllten Vöfel von sich.

„Klärchen! Kind, nimm doch! Es hilft dir doch immer.“

Kläre traten die Tränen in die Augen.

„Gute Sabine! Warum wollen wir uns gegenseitig täuschen. Ich nahm noch nichts von dem, was du mir reichtest. Ich hab's stets wieder heimlich ausgespien, wenn du dich umwandtest. Entsetzt dich das so?“

„Ja, Kläre — das — das macht mich fassungslos —“

„Ach, Sabine — wenn du so kampfmüde dich fühltest, so gebrochen und elend, wie ich — du tätest es auch. — Ich hab' ja bis jetzt noch immer gehofft, ich würde die Schmach mit der Zeit verwinden — ich würde sogar noch einmal wieder ausleben können. — Ich glaubte noch fester daran, als ich mir dann hier die Last von der Seele reden durfte, als der Doktor und du, mich freisprachst von Schuld, mich aufzurichten suchtet, mit guten, lieben Worten. Ich dank's Euch noch im Sterben, Sabine — aber helfen habt Ihr mir doch nicht können. — Es denken ja doch nicht alle so milde, wie Ihr! — Wenn ich auch eine Betrogene bin, ich habe doch an der Seite des Mannes, der mein Vaterland verraten, lange genug gelebt. Das lastet auf mir wie ein Vordreschen, solange ich atme. — Jetzt, hier in der Heimat, habe ich das zum erstenmal erst ganz klar empfunden und da — siehst du — da hat mich ein Stel vor mir selbst erfasst. Der nagt nun

innerlich an mir, verzehrt mich — bis ich erlöst werde ... Und darauf wart' ich. — Vor dem Leben fürchte ich mich, Sabine — es ist so grausam gegen mich gewesen — ich möcht' nicht noch einmal wieder hinein.“

Kläres Kopf fiel milde in die Kissen. Ihre Augen schienen noch tiefer in ihre Höhlen zu sinken.

„Grüße den Vater, Sabine —“

„Ich hol' ihn, Kläre, ich hol' ihn! Er soll, er muß kommen!“

„Ach, Sabine!“ — Kläre hielt die Verzweifelte an der Hand fest. „Bleib' bei mir, du Gute. — Er braucht nicht zu kommen mehr. Ich habe ihn nicht immer verstanden, aber jetzt versteh' ich ihn. Hätte er mich weniger geliebt, wäre er längst hier gewesen. Aber so — weil seine Liebe zu groß war — kann er mir lebend nicht verzeihen. Ich zürne ihm nicht. Auch du — darfst es nicht, Sabine — richte ihn auf, wenn ich nicht mehr bin. Damit er nicht verzweifelt — der arme, alte Mann ... Versprichst du mir das, Sabine?“

„Vater hat ja noch Emmi — Kläre — sie ist ja seine gute, gehorsame Tochter.“

„Nicht bitter werden, Liebe! Emmi kann Vater nie sein, was du ihm bist. Der Gehorsam ist Schwäche bei ihr und Bequemlichkeit. — Aufregungen ging sie ja früher schon ganz gern aus dem Wege. — Trost dem — es tut mir weh, daß sie nicht einmal zu mir gekommen ist. Ihr tat ich nichts. — Sie braucht mir nicht böse zu sein. — Kam da nicht jemand zur Tür herein, Sabine? Es weht plötzlich so kalt über mich hin ...“

Sabine wandte sich fröstelnd um.

„Es ist nur der Sturm gewesen, Klärchen. Lege dich nur ruhig wieder hin.“

„Nein, nein! Ich höre Schritte — ganz leise — ob doch noch — der Vater ...?“

„Wenn's dich beruhigt, Klärchen, will ich nachsehen gehn.“

„Nein, bleibe! Ich fürcht' mich allein, Sabine —“

Kläres Brust flog. Ihr Atem keuchte.

Sabine drückte die Schwester an sich. Ihre Tränen tropften auf das Paar, das wachsbliche Gesicht.

Unten fiel krachend eine Tür ins Schloß. Jemand kam mit raschen Schritten die Treppe herauf, zögerte, horchte und trat vorsichtig ein.

„Franzestol!“ Mit gellendem Schrei sank Kläre in sich zusammen.

Paul Windolf sprang zu, stützte sie, hielt sie in seinen Armen, wortlos, schmerzbezeugt.

Sabine kauerte neben ihm am Boden und streichelte unablässig die kalte Hand der Schwester.

Kläre Günters schlug noch einmal die Augen groß auf und sah erst Sabine, dann den Doktor lange an. Es war ein Blick, in dem sich ihr ganzes Empfinden vereinte. Liebe, Dankbarkeit und ein seltsames Vorgefühl von dem Frieden und der Ruhe, die ihrer wartete. —

Ein paar Sekunden später legte Doktor Windolf seine leichte Last still in die Kissen zurück. Sein Auge war getrübt von einer tiefen Bewegung.

Die wilden Wasser des Lebens hatten Kläre Günters sanft in den Heimathafen getragen. —

Es war nur eine kleine Gefolgschaft, die „Apotheker Günters Jüngsten“ das letzte Geleit gab und sie verließ sich rasch, als die kurze Trauerfeier am Grabe beendet. Der riesige Nordsturm trieb sie eilig in die Wärme und Gemüthlichkeit ihrer Wohnungen zurück.

Nur drei Gestalten standen noch an der geschlossenen Grube und achteten des rauhen Wetters nicht.

Doktor Windolf war der erste, der den alten Herrn, der sich schwer auf den Arm seiner ältesten stützte, an den Heimweg mahnte. Aber er sprach zu tauben Ohren. Apotheker Günters ließ sich von Sabine noch einmal wieder leise erzählen, daß ihm sein Kind — seine Kläre — noch vor'm Sterben — verziehen.



Vater Degouy's.

Skizze aus dem nordfranzösischen Grubengebiet.

Von Willy Hader.



Die Nacht war tiefschwarz. Keine Laterne, kein erleuchtetes Fenster, das den Weg erhellt hätte. Durch die Straßen marschierte gedämpfter Schrittes die erste Kompanie, auf der rechten Seite die Hälfte der Marschkolonne, auf der linken die andere. Der Schall der Tritte, der sich nun einmal nicht ganz vermeiden läßt, brach sich in dächerlosen Räumen und halbverschütteten Kellern.

Man war auf dem Wege zur vordersten Stellung, die Kameraden abzulösen. Da es in diesem Kampfabchnitt ziemlich ruhig geworden war, marschierte man mit leichtem Herzen und unter gedämpftem Geplauder. Aus dem Schwarz der Nacht hob sich phantastisch der zweiteilige Turm der Kirche des Ortes in wuchtigem Schattenriss. Unter der Uhr gähnte ein mächtiges Loch, durch das man auf der anderen Seite den Himmel sah, die Arbeit einer Granate, und doch stand das Gemäuer unerschütterlich. Eben war die erste Gruppe in Höhe der Kirchentür angelangt, als ein Heulen und Pfeifen hörbar wurde. Rasch zog sich die Kolonne auseinander, schnell preßten sich die Menschen an die gegenüberliegende Mauer. Ein Krachen und Versten — mitten in der Straße ein gähnendes Loch. „Lauffschritt, marsch-marsch!“ Der Kompagnieführer lei-

tete die Kolonne in einen schmalen Seitenweg, der nach rechts abbog, und das war gut so, denn auf die Straße, die von den nach vorn ziehenden Truppen regelmäßig benutzt wurde, prasselte Granate um Granate. „Jemand verwundet?“ Es meldete sich niemand. „Glück gehabt!“

Leutnant Winkler drängte sich vor. „Herr Hauptmann, ich sah im Hause rechts der Kirche ein Lichtsignal!“ — „Bitte untersuchen Sie es! Ich marschiere mit der Kompagnie weiter!“ — „Zu Befehl, Herr Hauptmann!“ Mit vier Mann ging der Leutnant nach dem verdächtigen Hause. Die Tür war unverschlossen, in der Stube lag eine alte weißhaarige Frau sichtlich schwer fieberkrank zu Bett und erschrak nicht wenig, als ihr der Strahl der elektrischen Lampe ins Gesicht fiel. Sie hätte niemanden bei sich, wäre schon wochenlang krank, nur am Tage käme regelmäßig Madame Blanchard, die zwei Straßen weiter wohnte, sähe nach ihr und bereite ihr Essen. Die Worte der Alten mußten wohl wahr sein, weder in den übrigen Räumen, noch auf dem Boden oder im Keller das geringste Verdächtige. Den Mann, der auf dem Dache eng an den Schornstein gepreßt stand, sah niemand. „Wertwürdig, ganz wertwürdig. Und doch lasse ich mich hängen, daß hier des Pudels Kern verborgen lag!“ —

Das unbestätigte Zivil-Oberhaupt dieses Bergarbeiterortes war Vater Degouy, der einzige Mann von Ansehen, der im Orte zurückgeblieben war. Er erfreute sich sowohl bei den zahlreichen Frauen und Kindern, als auch bei der Militärbehörde uneingeschränkter Beliebtheit. Man mußte ihm gut sein. Für alle Nöte wußte er Hilfe, für jeden hatte er einen guten Rat. Er holte aus der benachbarten Departementstadt die Unterstüßungen für die Frauen, verteilte sie und war einfach der gute Geist des Dorfes. Auch uns selbst leistete er schätzbare Dienste. War irgendeine Statistik für die Ortskommandantur anzufertigen, Zahl der Zivilisten, der Kinder, Belegungsfähigkeit der Häuser — Vater Degouy sprang herum, so gut ihn seine alten Beine trugen und beteiligte sich an diesen Ermittlungsarbeiten.

Nur wenige Hundert Meter von unserem Laufgraben entfernt, befand sich Fosse 11 (Grube 11) der großen Minengesellschaft des dortigen Bezirkes. Besser gesagt, das was über der Erde noch davon vorhanden war. Der Förderturm stand windschief, von tausend Schüssen durchbohrt. Das Kesselhaus war völlig zusammengeschossen, die gewaltigen Dampfkessel lagen im Hofe herum wie die zerfetzten Leiber gigantischer Tiere der Vorwelt. Gleise und Klippwagen, Eisenbahnwaggons und Grubenhölzer schlangen sich ineinander zu unentwirrbaren Knäueln. Die ganze Anlage war fortartig erhöht inmitten etwas flacheren Geländes erbaut, und hinter einer mächtigen Mauer, der Front abgewandt, lag ein idyllischer Garten mit einem netten, wohnlichen Hause. Hier wohnte Vater Degouy. Es war hundert gegen eins zu wetten, daß hierher keine Granate kam, sie hätte denn vorher die vor der Mauer befindliche Auffüllung von vielen Metern durchdringen müssen oder sie mußte kerzengerade herunterkommen und das gibt's nicht.

Seit einigen Tagen hatte Vater Degouy des öfteren feldgrauen Besuch in seinem Häuschen, oder aber er suchte diesen Feld-

grauen selbst auf. Es war nämlich ein größeres Kommando in den Ort gekommen, das eine Reservestellung mitten durch das Dorf zwischen Straßen, Gärten und Feldern hindurch, durch Keller und Gehöfte, ja mitten durch die Stuben und unbewohnten Häuser anlegte. Es war eine starke Offensive des Feindes zu erwarten und die entsprechenden Maßnahmen hierfür mußten beizeiten getroffen werden. Bei diesem Kommando nun befand sich ein Unteroffizier, ein junger, sprühend lebenslustiger Mensch, der prachtvoll französisch sprach und sich die Herzen der Zivilbevölkerung im Sturme eroberte, immer war er heiter und guten Mutes, immer schwebte ihm ein Scherz auf den Lippen. An diesen schloß sich Vater Degouy mit auffallender Zärtlichkeit an. Wenn er allerdings gewußt hätte, daß dieser anscheinend so harmlose junge Mann Kriminalbeamter von Beruf war, dann hätte er sich vielleicht weniger frei und offen gegeben.

Franz Berger konnte es bei dem ihm aus früheren langjährigen Aufenthalte in Frankreich wohlbekannten Charakter des französischen Volkes nicht begreifen, daß Vater Degouy hier im Angesichte seiner verwüsteten Heimat ein so deutschfreundliches Wesen zur Schau trug. Es mußte hier etwas kaul sein und er beschloß aufzupassen. Als er nun eines Tages den Alten in einem Hofwinkel stehen sah, wo er etwas mit dem Bleistift auf seine Manschette kritzelte, wußte er genug.

Durch mehrfache Besuche im Hause Vater Degouys, der dort übrigens ganz allein lebte, da seine Frau angeblich bei Kriegsausbruch in Paris gewesen war, gewann er schließlich dessen Vertrauen. Berger gab sich als Elsfässer aus und schimpfte weiblich über den Krieg, an dem er, wenn es nach seiner inneren Ueberzeugung ginge, lieber gegen Deutschland auf Seiten Frankreichs teilnehmen würde. Degouy war freilich viel zu gerissen, um sein Inneres zu enthüllen, aber an dem Feuer, daß ihm bei diesen Worten Berbers aus den Augen sprang, an dem kaum versteckten Ballen der Hände erkannte dieser, daß seine Vermutung nur zu richtig war. Er wollte sofort aufs ganze gehen.

Er sprach also davon, daß wir sehr wohl wüßten, daß die gegnerische Offensive unmittelbar gerade an diesem Frontteile bevorstehe, aber wir träfen auch unsere Maßnahmen. So wären heute 12 schwere Geschütze angekommen, die noch in dieser Nacht hinter dem Bahndamm rechts von Fosse 9 Aufstellung finden würden. Der Alte konnte ein Aufblitzen des Triumphes bei dieser Mitteilung nur schwer unterdrücken. Berger entging das natürlich nicht. Bald verabschiedete er sich und ging beschleunigten Schrittes der Ortskommandantur zu.

Die Dämmerung brach herein. In den Johannisbeersträuchern in Vater Degouy's Garten lauerte Unteroffizier Berger mit zwei handfesten Leuten, alle drei mit dem Armeerevolver bewaffnet. War es an dem, was B. vermutete, so würde Degouy seine interessante Weisheit nicht lange für sich behalten. Aber ihre Geduld wurde auf eine harte Probe gestellt, es wurde 11 Uhr, bis sich die Tür des Häuschens öffnete und Degouy heraustat. In gemessenem Abstände, lautlos gleich Schatten, folgten die Drei. In den Mauerresten des zerstörten Maschinenhauses verschwand der Mann, und die

Verfolger mußten lange warten, bis sie sich wagen durften, nachzugehen. Gewagt war das Unternehmen im höchsten Maße, das wußten sie wohl, aber — es galt das Wohl und Wehe vieler Kameraden. An einem schrägen Leiterbaum ging es hinab in die Tiefe des Schachtes. Bald kam man zu einem Absätze, dann noch zu einem — man wäre wohl gestiegen bis zur Sohle des Bergwerks, wenn man nicht im 4. Stollen einen matten Lichtschein gesehen hätte. Auf dem feuchten Boden krochen sie auf allen Vieren hin, näher und näher kamen sie dem Lichte — eine vor Aufregung heilere Stimme sprach — Degouy telephonierte!

Mit einem Satz sprangen die Drei empor und hielten dem Verräter die Revolver vor die Brust. Da zeigte Vater Degouy seine zweite Gestalt. Wie ein wildes Tier sah er sie an. Aus seinen Augen loderte ein Fanatismus, der keine Grenzen kennt. Erst schien er sich auf die Drei stürzen zu wollen, dann sagte er kalt: „Messieurs, ich gehe mit Ihnen, ohne mich zu sträuben. Gestatten Sie mir aber zuvor, daß ich mir eine Zigarette anzünde?“ Ohne Antwort abzuwarten, flammte ein Streichholz auf und mit raschem Tritt trat Degouy an die Wand, aber schon sah ihm Bergers Faust an der Schläfe, daß er zusammenbrach. „Seht her, hier steckt eine Sprengkapsel. Der gute Mann wollte ein Grab für uns alle vier bereiten!“

Es war ein Stück Arbeit, den Mann, nachdem er das Bewußtsein wieder erlangt hatte, an die Oberwelt zu bringen. Es regnete fein. Durch die schwarzen Straßen schritten sie dahin — einer seinem verdienten Schicksale entgegen.



Vernehmung von gefangenen Amerikanern durch einen Offizier. Bild- u. Film-Amt.
Bei der Offensive an der Somme wurden auch Amerikaner gefangen genommen, die mit den Franzosen und gemischten Verbänden gekämpft hatten. Sie sind nur mangelhaft für den Krieg ausgebildet und wurden deshalb nur notgedrungen in den Kampf gesandt.



Deutsche Kolonnen auf der Vormarschstraße vor Ham in Frankreich.

Bild- und Film-Amt.

Wie schnell sich nach dem Durchbruch der feindlichen Linien der deutsche Vormarsch vollzog, geht aus der Tatsache hervor, daß die Kolonnen alle Kraft aufwenden mußten, um den sechenden Verbänden zu folgen.



Vermischtes

Türkische Friedhöfe. Charakteristisch für türkische Friedhöfe sind die Zypressen, die nie fehlen dürfen. Die Ruhestätte der Toten ist eigentlich nur ein Zypressenhain. Das ist aber auch die einzige Zierde; Blumen und sonstiges Grün, welche die Kirchhöfe sonst schmücken, fehlen ganz, und so erhält man denn von diesen Zypressenhainen mit den einfachen, ersten Umrissen und dem dunklen Laub der Bäume einen Eindruck großen Ernstes, den auch der empfinden wird, welcher an freundlichere Begräbnisplätze gewöhnt ist. Zwischen den Zypressen, welche schon das antike Rom als Graberschmuck liebte, stehen dann die Leichensteine, meist in Form langer, schmaler, aufrechtstehender Steintafeln, wie bei den Griechen, ohne bildliche Verzierung — nur daß die Gräber der Männer oben mit einem Turban oder in moderner Zeit, wo der Fez allmählich den Turban verdrängt, mit einer solchen Kopfbedeckung verziert sind und mit einem Koranspruch beschriftet, sowie mit dem Namen des Verstorbenen. Schön ist der Koranspruch, der ziemlich ähnlich überall wiederkehrt, nämlich: „Gott ist ewig“ oder: „Gott ist der Lebendige“, so daß jeder Stein eine Predigt auf die menschliche Vergänglichkeit und einen Hinweis auf die Ewigkeit Gottes enthält.

Winkel-Rätsel.

C	E	E	E	E	E	E	G
G	H	H	J	J	K	L	L
L	L	M	N	N	N	N	N
N	O	O					
O	O	R					
R	T	T					
T	T	U					
U	W	W					

Die Buchstaben in dem Winkel sind so anzustellen, daß in den wagerechten Reihen sowohl, wie in den entsprechenden senkrechten Wörter entstehen, welche bedeuten: 1. Russischer Heerführer, 2. Mehlpfeife, 3. Kaufmann. Schriftstiel.

• Bun|g|n|n

G	E	M					
N	L	O					
N	L	T					
N	E	I					
H	L	N					
G	N	N	H	C	E	R	
E	L	L	E	L	W	O	
W	O	L	I	N	R	K	

gut abgefertigt. Auf einem Hofballe bemerkte der verstorbene Kaiser Franz Joseph von Oesterreich einst, daß eine Dame vom ältesten Adel einem jungen, ausgezeichneten, aber nicht adeligen Offiziere hochmütig einen Tanz abschlug. Der Kaiser trat rasch zu seiner Mutter, der Erzherzogin Sophie, wechselte einige Worte mit ihr und brachte dann dem Offiziere selbst die Aufforderung: „Meine Mutter wünscht mit Ihnen zu tanzen!“ Der Vorgang wurde bemerkt, und die höchstgestellten Damen wünschten mit dem jungen Bürgerlichen nunmehr zu tanzen. Die eingebildete Adelige aber verließ beschämt unbemerkt den Ball.

Zerschnitt-Aufgabe.



• Bun|g|n|n

Die längsten Tage in Europa. Den längsten Tag in Europa hat die Stadt Reykjavik auf Island aufzuweisen; dort, wie überhaupt auf der ganzen Insel, dauert die Tageshelle drei und einen halben Monat. Sodann folgt das in Norwegen am Varanger Fjord gelegene Städtchen Vardöhus, wo es vom 21. Mai bis 22. Juli ununterbrochen Tag ist. Weiterhin kommt die schwedische Grenzstadt Tornea; hier zählt der Tag 21½, der kürzeste dagegen 2¼ Stunden. In Petersburg und Tobolsk in Sibirien währt der längste Tag 19 Stunden, dagegen hat der kürzeste Tag in diesen beiden Städten nur fünf Stunden. In Stockholm und Upsala dauert der längste Tag 18½, der kürzeste 5¼ Stunden. In Berlin und London endlich beträgt die längste Tageszeit 17½ Stunden.

Körperkraft der Käfer. Wie neuere Untersuchungen hervorragender Forscher er-

Problem: „Fleischloser Tag.“



„Bun|g|n|n“
• Bun|g|n|n

geben haben, kann ein gewöhnlicher Käfer das Fünfhundertfache seines Eigengewichts ziehen, und von einem Hirschkäfer hat man beobachtet, daß er sich aus einem über ihn gestülpten Kasten befreite, der noch mit einem Gewicht beschwert war, welches das des Käfers um das Siebzehnhundertfache übertraf.

— Indem man den Nizinusstrauch durch geeignete Kultur zu großen, kräftigen Bäumen entwidet, hat man ihn für die Papierfabrikation gewonnen. Er bietet gleich der Pappel in seiner Zellulose ein für Papier sehr geeignetes Material.

— Die Fuchsie wächst in den bergigen Waldungen Perus, Mexikos und Chiles wild, während der Storchschnabel (Pelargonie) vom Kap der guten Hoffnung zu uns gekommen ist.



Rätsel



Ecke

Dreißigbige Scharade.

Von Dr. Strube.

Die Erste ist ein wertvolles Metall
Du findest die letzten Beiden überall
Im Kaffee, Restaurant, im Kartenspiel.
Als Farbe galt das Ganze früher viel.

Logogriff.

Von Dr. Strube.

Einer deutschen Festung hängt man
An 1 Zeichen, darauf hängt man
An, daß sie aufs neu soll treiben,
Sie mit Salben einzureiben.

• Bun|g|n|n

Verantwortlicher Schriftleiter: A. Spring, Berlin.
Verlag: J. Springer & Co., Berlin, W. 1.